



Rezension zu Francisca Raposo mit Ines Godazgar: Von Mosambik in die DDR. Meine Zeit an der „Schule der Freundschaft“ in Staßfurt

Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale, 2023, 159 S. – 16,00 €, ISBN 978-3-96311-839-5

Wie versucht wird, die Erinnerung an die DDR zu verdrehen

Ulrich van der Heyden

(MLS, Berlin)

Veröffentlicht: 20. Februar 2025

Die Geschichte der Beziehungen der DDR zu Mosambik hat in den vergangenen drei Jahrzehnten mehr oder minder intensiv sowohl in der medialen Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft eine Rolle gespielt. Hervorgerufen wurde das besondere Interesse an diesem Aspekt der ostdeutschen Afrikapolitik wohl vor allem durch die Tatsache, dass vor der staatlichen Vereinigung der beiden Deutschländer Hunderte Entwicklungshelfer und sogenannten Experten aus der DDR in dem ostafrikanischen Land arbeiteten und einige dort ermordet wurden, sowie Kinder aus dem sich zum Marxismus bekennenden Land Schüler der „Schule der Freundschaft“ in Staßfurt waren. Nicht weniger bedeutsam ist die Tatsache, dass in den volkseigenen Betrieben der DDR Zehntausende junge Mosambikaner einen Beruf erlernten und danach noch einige Jahre lang dort praktische berufliche Erfahrungen sammelten - was von einigen sich mit der Thematik nicht auskennenden Journalisten und Wissenschaftlern als Ausbeutung gedeutet wird. Es hat sich hierzu eine wohl beispiellose, so gut wie alle Sphären des gesellschaftlichen und individuellen Lebens betreffende Verleumdungskampagne etabliert, die nun von Generation zu Generation weitergereicht wird, auch wenn die dabei zu Tage tretende Einfältigkeit der Argumente sowie die Einseitigkeit der Auseinandersetzung und Wertung von Fakten ersichtlich ist.

Die Falschdarstellungen und Fake News über die Beziehungsgeschichte der DDR zu Mosambik stammen insbesondere von Publizisten, Historikern und Journalisten, die die DDR niemals kennengelernt haben oder sich als Opfer des DDR-Systems ansehen. Eine sachliche, auf Fakten basierende Debatte war bislang weithin nicht möglich.

Umso mehr ist zu begrüßen, wenn eine mosambikanische Zeitzeugin, die als Schülerin die DDR erlebte, nach so langer Zeit zur Feder greift und ihre Geschichte erzählt. Denn in den letzten Jahren sind kaum Ego-Dokumente von Mosambikanern, die die DDR kennengelernt haben, bekannt geworden. Deshalb ist die Autobiografie von Francisca Raposo, die 1968 in Mosambik geborene wurde, so wichtig.

Sie galt schon in ihrer Heimat als ein begabtes Schulkind und sollte in der DDR in der „Schule der Freundschaft“ lernen, um einen Schulabschluss zu erreichen. Mit einigen Hundert anderen afrikanischen Kindern kam sie aus „schwierigen Lebensbedingungen“ zu der auf die Ausbildung von Jugendlichen aus Namibia und Mosambik spezialisierte Schule im sachsen-anhaltinischen Staßfurt. Vier Jahrzehnte später erzählte sie, wie sie damals in der DDR angekommen ist und was sie dort erlebt hat.

Bereits in dem Vorwort von Ines Godazgar, einer Journalistin, deren Aufgabe darin bestand – so heißt es in einem weiteren Vorwort von Annette Berger, Leiterin der Evangeli-

schen Erwachsenenbildung Sachsen-Anhalt – „aus den holprigen Sätzen der mosambikanischen Autobiographin ein lesbares Manuskript“ zu „zaubern“. Das verwundert sehr, wird doch bereits in dem Vorwort der Korrektorin Godazgar die eigene Unkenntnis über die eigentlich von ihr zu bearbeitete Thematik zum Standard erhoben. Denn jene meint zu wissen, dass man seiner Zeit in der DDR von der hier im Mittelpunkt stehenden Schule „gar nichts ... erfahren“ sollte. Die zur Wendezeit Anfang Zwanzigjährige hatte sich wohl vielmehr dafür nicht interessiert, denn sonst hätte die in Merseburg geborene spätere Lehrerin und Journalistin von dem wohl größten entwicklungspolitischen Bildungsprojekt Europas in ihrer Nähe zumindest aus der damaligen Presse erfahren können. Was heute bekannt ist und was vor 1989 bekannt war, lässt sich in den durchaus nicht wenigen Studien zur Geschichte der Schule der Freundschaft nachlesen – wenn man dies gewollt hätte. Selbst in diesem hier vorgestellten Buch ist ein Faksimile eines Artikels aus dem „Neuen Deutschland“ enthalten, in dem über die Eröffnung der Schule informiert wird. Natürlich darf in der Unterschrift nicht der Hinweis fehlen, dass dies mit einem „bestellten Jubel“ geschah.

Das Bedenken darüber, dass die „Ghostwriterin“, die „lesbar“ gemachten Aussagen von Raposo wirklich authentisch bearbeitet hat, ist angesichts des präsentierten Unwissens in ihrem Vorwort nicht unbegründet. Kann man, so ist zu fragen, mit diesem voreingenommenen Wissensstand das zu bearbeitende „ursprüngliche Textgerüst“ wahrheitsgemäß bearbeiten? So sind Vorbehalte angebracht, etwa wenn die Journalistin schreibt, dass „die kleinen Afrikaner“ in Staßfurt „relativ isoliert“ gelebt hätten und sie sich nicht fragt, warum. Könnte dies nicht auch aufgrund der von ihr eine Seite später ausgemachten rassistischen Ressentiments in Teilen der ostdeutschen Bevölkerung gewesen sein? Raposo sieht es übrigens anders. Zu fragen wäre auch, ob Godazgar Kindergruppen kennt, die in diesem Alter von den Verantwortlichen der Heime in eine fremde Umwelt entlassen wurden.

Zudem ist sie der zur Thematik existierenden ahistorischen Literatur auf der Suche nach einem kritikwürdigen Urteil über diese solidarische Leistung der DDR-Bürger (den Begriff Solidarität verwendet sie nicht) auf dem Leim gegangen, wenn sie den Standpunkt vertritt, dass die Berufsausbildung nach dem Schulabschluss „zur Farce“ geraten wäre. Das widerspricht den Erkenntnissen der einschlägigen seriösen Forschungen. Das bedeutet indes nicht, dass es auch Probleme gab, die allerdings zumeist erst nach dem Ende der DDR oftmals in wenig Wissen demonstrierender oder in mokanter Weise ausgemacht wurden.

Als Beleg für diese steile „Farce-These“ führt Godazgar an, dass ihre Protagonistin „als Kinderärztin aus der DDR zurückkehren“ wollte; sie wurde jedoch als Facharbeiterin in der Textiltechnik ausgebildet. Hätte man nicht fragen müssen, ob die entsprechende Qualifizierung für ein Medizinstudium vorlag, ob die mosambikanischen Verantwortlichen diesen Wunsch, wenn er vorgetragen worden ist, genehmigten. Oder wer dieses Studium finanzieren sollte usw. Dass der erlernte Beruf von Frau Raposo angeblich „in Mosambik weder bekannt war, noch gebraucht wurde“ ist letztlich der Tatsache geschuldet, dass aufgrund des von der NATO, vom südafrikanischen Apartheidstaat und den portugiesischen ehemaligen Kolonialherren geschürten Bürgerkrieges die vorgesehene Industrialisierung des Landes, wozu auch Betriebe der Textilindustrie gehören sollten, verhindert wurde. Die „Farce“ ist also dem Terror der konterrevolutionären Banden der Renamo, ausgestattet mit Waffenlieferungen und militärischem Know-how, auch aus der Bundesrepublik, zu verdanken. Dadurch war, wie es die mosambikanische Regierung vorgesehen hatte, die Errichtung einer eigenständig arbeitenden Industrieproduktion, was u.a. von der DDR im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützt wurde, nicht umsetzbar.

Dazu liest man in den das Buch einleitenden Vorworten absolut nichts, wie überhaupt der historische Kontext aus den Betrachtungen der drei hierfür Verantwortung tragenden Herausgeberinnen unberücksichtigt bleibt. So muss es nach deren Ansicht selbstverständlich

gewesen sein, dass die brutale DDR die Schüler „in ein desolates und völlig zerstörtes Land“ zurückschickte. Dies war allerdings eine Forderung der mosambikanischen Seite und bald darauf der nunmehr die Entscheidungen tragenden westdeutschen Berater und Politiker nach der staatlichen Vereinigung Deutschlands. Die Verwunderung ist aufgrund der einseitigen Sichtweise der genannten Journalistin vermutlich ehrlich gemeint, als sie feststellte, dass ihre Protagonistin zu dem für sie „erstaunlichen Befund“ gekommen sei, dass bis heute ihre Zeit in der DDR „überwiegend positiv“ bewerten würde.

Der Höhepunkt der Missachtung der damaligen historischen Ereignisse und des eigenen Missverstehens kommt darin zum Ausdruck, dass Godazgar ein an den mosambikanischen Kindern begangenes Unrecht erkennt, welches heute, wenn sie ihre ideologische Brille ablegen würde, Anerkennung verdienen sollte und in der Fachliteratur auch erhält. Oder meint sie mit „Unrecht“, dass der westdeutsche BND in vielfacher Weise den Bürgerkriegsterror in Mosambik schon seit 1979 unterstützte oder die Unwürdigkeit, wie die Mosambikaner nach der deutschen Vereinigung von der Bonner Regierung nach Mosambik zurückgeschickt wurden, wo die meisten zur Armee eingezogen wurden?

Von dem negativen Kanon, der aus den Vorworten spricht, findet man in dem Text von Raposa keine Bestätigung. Für sie war das Angebot in die DDR zu reisen die Möglichkeit in ihrem afrikanischen Heimat Armut und Tod zu entfliehen und in dem sich nicht am Bürgerkrieg beteiligenden deutschen Staat Sicherheit und eine vernünftige Schulbildung zu erlangen, eine „riesige Chance“. Sie entschloss sich, diese zu ergreifen, wenngleich das Gerücht kursierte, in der DDR würden die afrikanischen Kinder getötet und ihr Fleisch in Sardinenbüchen gefüllt werden.

Zum Teil sehr detailliert schildert sie, wie sie nach Staßfurt in die „Schule der Freundschaft“ gelangte, wo sie zum ersten Mal in ihrem Leben ein Bett für sich allein hatte. Sie freute sich über die Kleidung, Hygieneartikel und Schulausstattung, die ihr und hunderten anderen Kindern in der Schule kostenfrei zur Verfügung gestellt wurden. Natürlich hatten es die Kinder mit der Umstellung des Essens und des Klimas sowie mit der Gewöhnung an so manche zu Tage tretenden interkulturellen Schwierigkeiten nicht leicht, aber diese schildert sie nicht – wie es oftmals in den Berichten späterer „Besserwisser“ zu lesen ist – als rassistisch konnotierte, sondern als normale Ereignisse, die mit der Zeit überwunden wurden. Sie berichtet auch von schon recht frühzeitig durchgeführten Ausflügen, mit denen die Kinder Land und Leute kennenlernen sollten, und von den regelmäßigen medizinischen Untersuchungen, was die Kinder so nicht kannten.

In der Rückschau ist es erstaunlich, was die nicht gerade im Luxus lebende DDR-Bevölkerung an solidarischer Leistung aufbrachte, um den Kindern aus Afrika ein angenehmes und sicheres Leben zu bieten – und zwar in materieller und humaner Hinsicht.

Trotz der zuvor angesprochenen Skepsis bezüglich einer realitätsnahen Bearbeitung des vom Portugiesischen ins Deutsche übersetzten Textes entstand – gerade auch im Hinblick auf die bis heute anhaltenden Bemühungen zur Negierung dieser und anderer mannigfacher solidarischer Formen der Entwicklungshilfe der DDR – hier ein Ego-Dokument mit individuellen Schilderungen der Eindrücke eines Kindes bzw. einer Jugendlichen. Dabei lässt die Autorin für sie schwierige Begebenheiten nicht aus. Nach dem erfolgreichen Schulabschluss schloss sich für die mosambikanischen Kinder eine Berufsausbildung an, während der sie noch auf dem Schulgelände wohnten.

Natürlich beklagt auch die Autorin, dass sie nicht Medizin studiert hat, sondern „wie ein Befehl“ die Anweisung bekam, einen Beruf zu erlernen. Allerdings schreibt sie nichts darüber, ob denn ihre Schulnoten ausreichend waren, sie die notwendigen Voraussetzungen für dieses NC-Fach besaß, sie darüber mit ihrer Botschaft gesprochen oder sie sich an für sie Verantwortung tragende Diplomaten und Politiker ihres Landes gewandt hat.

Trotz aller durchaus als ehrlich zu charakterisierenden Schilderungen von Raposo fällt bei der Lektüre auf, dass sie zuweilen eigentlich näher zu erläuternde oder zu hinterfragende Themen anspricht, die wegen eines besseren Verständnisses ihrer Darlegungen und Argumente hätten erklärt werden müssen. Die aus diesem Weglassen resultierenden Fragen hätten eigentlich schon in den Einleitungstexten angesprochen oder beantwortet werden müssen, wie insbesondere zu den politischen Ursachen des Angebots der DDR, Hunderte von Kindern und Jugendlichen aus Afrika kostenfrei aufzunehmen. Aber das war wohl nicht das Anliegen für die drei für die Herausgabe des Buches Verantwortlichen.

Vielmehr werden dort Vorfälle von rassistischen Ressentiments, die die Autorin gegen Ende der DDR beobachtete, in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung gestellt, statt das breite solidarische Engagement der DDR-Bevölkerung wenigstens zu erwähnen. Eine Grundhaltung, welche in der seriösen Wissenschaft nicht infrage gestellt wird und auch von dem Großteil derjenigen, die die Solidarität genossen, bis heute so gesehen wird.

In ihrer Heimat zurückgekehrt, wurde sie mit Ablehnung von einem Großteil der Bevölkerung behandelt, denn es wurde weithin die Ansicht vertreten, sie hätten sich „in der DDR den Bauch vollgeschlagen, wie Maden im Speck gelebt, während es ihnen in Mosambik viel schlechter gegangen war“. Wie viele andere Heimkehrer musste auch Francisca Raposo zum Militär, denn es herrschte immer noch Bürgerkrieg. Sie „wollte zurück in die DDR“ – vergebens.

Zum Abschluss des Buches ist ein Interview wiedergegeben, welches Ines Godazgar im Mai 2023 mit der Autorin führte. Wenngleich die Interviewerin auffallend bemüht war, Frau Raposo nach erlebten „Rassismus“ in der DDR zu fragen, versuchte diese zunächst zu erklären, dass sie davon nichts bemerkt hätte. Dann verstand sie: „Es gab aber damals Erlebnisse, bei denen ich nicht wusste, dass es Rassismus war: Zum Beispiel, wenn die Leute auf uns zukamen, um zu sehen, ob unsere dunkle Haut schmutzig war oder nicht, oder ob die Farbe herauskam.“ Wenn die geschilderten Ereignisse als Rassismus im Verständnis einer Herausgeberin des Buches verstanden werden sollen, hat der Verfasser dieses Artikels in fast jedem afrikanischen Land Rassismus erfahren.

E-Mail-Adresse des Verfassers: uvanderheyden@web.de